

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Reisen nach Persien

nebst einer Beschreibung der wichtigsten Merkwürdigkeiten dieses Reichs

Mit Kupfern

Chardin, John

Frankfurt am Mayn, 1781

VII. Von Metallen, Edelsteinen und andern Mineralien.

urn:nbn:de:gbv:45:1-9974

VII.

Von Metallen, Edelgesteinen und
andern Mineralien.

Da Persien voller Berge ist, so findet man auch viele Mineralien darinnen, die man erst in diesen Jahrhunderten mehr angefangen hat, zu bearbeiten, als vorher. Abbas dem Grossen haben die Perser dieses zu danken. Durch die vielen mineralischen Wasser, die man in Persien hier und da findet, kam dieser König auf die Gedanken, Bergwerke anlegen zu lassen. Die Metalle, die man in Persien findet, sind Eisen, Stahl, Kupfer und Bley. Ausserdem findet man weder Gold noch Silber daselbst. Indessen ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß man vielleicht Gold in den Bergwerken finden möchte, indem es fast unmöglich ist, da man ausser den genannten Metallen auch Schwefel und Salpeter findet, daß nicht auch die edlern Metallen,



tallen, Gold und Silber, sollten gefunden werden. Aber die Perser sind viel zu faul, Entdeckungen hierinnen zu machen. Sie begnügen sich mit dem, was sie alle Tage sehen, ohne jemals den Gedanken zu haben, weiter zu kommen. Wenn sie so viele Bedürfnisse hätten, wie wir, wenn sie so thätig, unruhig und fleißig wären, wie wir; so würde kein Hügel in diesen Gebürgen seyn, der nicht an vielen Orten durchsucht und durchgraben wäre. Noch ein deutlicher Beweis, daß Silber in ihren Bergwerken gefunden wird, ist dieser, weil, wenn die Schmelzer das Silber reinigen, welches sie durch Hülfe des Bleyes verrichten, das Silber sich allezeit vermehrt, welches aus keiner andern Ursache herkommen kann, als weil solches schon in dem Bley steckt, und sich im Abtreiben mit dem andern Silber vereinigt. Das vornehmste Silber-Bergwerk bisher ist zu Kervan, in der Gegend Gendamon, vier Meilen von Ispahan, auf einem Berg, welcher Schachfuch, oder der Königsberg, genennt wird. Aber weil Holz und Kohlen zu Ispahan sehr theuer sind, und dieses Bergwerk auch nicht besonders ergiebig ist, so sind die Unkosten allezeit grösser als die Ausbeute; daher kommt



Kommt es, daß man von einer unglücklichen Unternehmung sprüchwortswiese sagt: „Es ist ein Bergwerk von Kervan; oder: Es sind Kervaner Gure.“ Man wendet allemal zehen Gulden an, um neune wieder zu bekommen. Man hat alle Ursache zu glauben, daß der Reichthum der alten Perser aus den Bergwerken des Landes gekommen sey, die aber mit der Zeit entweder erschöpft, oder nicht länger unterhalten worden sind, weil man Gold und Silber genug durch den Handel in das Königreich gebracht hat.

Die Eisenminen sind in Hircanien, im nördlichen Medien, und in Bactriane. Es giebt an allen diesen Orten Eisen genug, aber es läßt sich nicht so gut verarbeiten, als das Englische.

Stahl bricht man in eben diesen Minen, in großem Ueberflus, und er ist so wohlfeil, daß das Pfund nicht theurer als sieben Solz zu stehen kommt. Er enthält ungemein viel Schwefel; wenn man daher Feilstaub davon in das Feuer wirft, so knistert er, als wie Schiespulver. Er ist sehr fein, und seine Bestandtheilchen sind aufferordent-



lich klein und zart, eine Eigenschaft, wodurch er eben, ohne weitere Kunst, seine Härte bekommt, dermassen, daß er so hart ist, als der Diamant. Auf der andern Seite aber wird er dadurch so spröde, daß er wie Glas zerspringt: und weil die Perser mit dem Härten und Ablöschen nicht geschickt umzugehen wissen, so können sie weder Springfedern noch andere feine Arbeit daraus verfertigen. Demohngeachtet bekommt er durch das Ablöschen im kalten Wasser zu groben Arbeiten Härte genug. Sie verrichten dieses auf folgende Art. Nachdem sie ihn im Feuer heiß gemacht haben, doch ohne daß er glühend geworden ist, so umwickeln sie ihn mit einem feuchten Tuch, anstatt daß ihn unsre Werkleute im Löschkrog abkühlen. Dieser Stahl läßt sich auch nicht mit Eisen vermischen; wenn man ihm zu viel Feuer giebt, so verbrennt er, und wird zu Schlacken. Doch kann man ihn mit indianischem Stahl vermischen, welcher nicht so spröde ist, ob er gleich auch viel Schwefel bey sich hat. Letzterer wird weit höher geschätzt. Beyde Arten von Stahl nennen sie Putad schaher der, d. i. eigentlich: gewässerter Stahl. Wir nennen

nennen ihn Damascener Stahl, um ihn von dem Europäischen zu unterscheiden. Aus diesem Stahl werden die schönen Damascener Degenklingen verfertigt.

Kupfer findet man vornemlich zu Sary, in der Provinz Mazenderan. Es giebt auch einiges in den Gebürge bey Caerwin; aber es ist sehr spröde, und muß, ehe es verarbeitet werden kann, mit schwedischem oder japanischem Kupfer versetzt werden: man nimmt zu zwanzig Theilen einheimischen Kupfers einen Theil ausländisches. Dieses Metall ist in Persien am üblichsten.

Die Bleyminen sind gegen Kirman und Bezd zu, und in den letzten enthält das Erz auch etwas Silber.

Mineralien giebt es in ganz Persien in Ueberfluß. Schwefel und Salpeter kommen aus dem Gebürge Damabend, welches Hircanien und das Land der Parthen von einander scheidet. Spießglas findet man in Caramanien; aber es ist nicht ächt: denn wenn man es schmelzt, so findet man nichts darinnen, als feines Bley. Schmergel



gel findet man gegen Miris zu; er ist sehr hart, verliert aber seine Härte, wenn man ihn zerreibt. Ganz anders aber ist der indianische Schmergel. Je kleiner dieser zerrieben ist, desto mehr Stärke hat er, und desto mehr greift er an; aber deswegen ist er auch mehr werth. Vitriol, Quecksilber und Zinn haben sie in Persien gar nicht, sondern müssen solches aus Indien beziehen.

Salz erzeugt in Persien die Natur selbst, ohne alle Kunst; desgleichen auch Schwefel und Allaun. Was das Salz anbelangt, so giebt es in Persien zweyerley Arten davon: eines erzeugt sich auf der Oberfläche der Erde, das andere wird aus Bergwerken gegraben. Salz ist in Persien sehr gemein; denn auf der einen Seite wird keine Abgabe davon bezahlt, und auf der andern findet man ganze Ebenen von zehen Meilwegß lang, die mit Salz, Schwefel und Allaun bedeckt sind. Man trifft eine Menge dergleichen Salzfelder an, wenn man in dem Lande der Parther, der Provinz Farsistan und Hircanien reist. Das Salz ist so rein und sauber, als es nur seyn kan.

In

In Medien und zu Ispahan wird das Salz aus der Erde gegraben, und in grossen Stücken, wie Quatratsteine, verführt. In einigen Gegenden, z. E. im wüsten Caramanien, ist es so hart, daß arme Leute dergleichen Salzsteine zur Erbauung ihrer Häuser brauchen.

Marmor, Bruchsteine und Schiefer findet man vorzüglich in dem Lande Hamadan, wo das Susa der Alten gelegen ist. Von Marmor giebt es in Persien verschiedene Arten, weissen, schwarzen, rothen, und von schwarz und roth marmorirten. Der schwarze wird bey einem Flecken in Susiana, mit Namen Sary, gebrochen. Man schneidet Tafeln daraus, wie aus dem Schiefer. Aber der schönste und beste Marmor ist derjenige, den man in der Gegend von Lauris bricht. Er ist durchsichtig, fast wie Bergcrystall; wenn man Tafeln einen Zoll dick daraus schneidet, so kann man noch durchsehen. Dieser Marmor ist weis mit grün untermischt, blaffarbig wie Gagat. Er ist so zart, daß man ihn mit dem Messer schneiden kann; daher ihn einige für kein rechtes Mineral, auch für keinen rechten Stein halten.



Die Perser brauchen keine Feuersteine, weder zu ihrem Schiesgewehr, noch Feuer damit zu schlagen. Sie haben ein gewisses Holz, das ihnen zum Feuerzeug dient, und welches eben die Wirkung hat, als Feuersteine. Wenn man damit gegen einander schlägt, so entzündet es sich und fängt Feuer.

In den arabischen Gränzen auf der Seite gegen Babylon giebt es Seen, worinnen man die Art von Pech findet, die man in der Kunstsprache Bitumen, oder Erdpech, nennt.

In der Gegend um Tauris findet man Azur, aber er ist nicht so gut als derjenige, den man aus der Tartarey bekommt; er verliert seine Farbe, wird immer dunkler, und vergeht endlich ganz und gar.

In Armenien und Farsistan findet man Bolus und Mergelerde, welche letztere so weiß ist, wie Seife, und deren man sich auch anstatt der Seife bedient. Die Weiber brauchen sie vornemlich im Bad, und waschen sich den Kopf damit. Hier findet man auch Minen von Bergtalsch.

In



In der Provinz Mazenderan findet man Bergöl, oder Naphtha, sowol schwarzes als weißes. Man braucht es zum Lackiren, zum Mahlen, und auch als eine Arzney, um die kalten Flüsse damit zu vertreiben. Man findet dergleichen Naphtha noch an mehreren andern Orten, i. E. in Chaldäa, wo die gemeinen Leute ein Del zum Brennen daraus bereiten.

Die ergiebigste Mine in Persten ist diejenige, wo die Türkise gegraben werden. Man findet sie an zween Orten, zu Nischapur in Corasson, und in einem Berg zwischen Sircanien und Parthien, vier Tagereisen von dem caspischen Meere, mit Namen Phirus-kuh, d. i. der Berg des Phirus, welches einer von den ältesten Königen war, welche das Land unter ihre Botmäßigkeit brachten, und Städte und Schloßer darinnen anlegten. Plinius nennet diesen Berg Caucasus. Unter der Regierung dieses Königes wurde die Mine, wo die Türkise wachsen, entdeckt, und bekam von ihm den Namen, so wie auch die Edelgesteine, die man daselbst fand, Firuse genannt wurden, auf die nemliche Art, wie wir diese Steine Türkise nennen, weil das Land,



Land, wo sie her kommen, das eigentliche und wahrhafte Vaterland der Turkomannen, oder Türken, war. In ganz Orient nennt man sie daher Firuse. Seit dieser Zeit hat man noch eine andere Mine entdeckt, wo diese Art Steine gegraben werden, die aber bey weiten nicht so schön und lebhaft sind, als die erstern. Man nennt sie neue Türkise, um sie von jenen zu unterscheiden, die man, weil ihre Mine schon lang vorher bekannt war, die alten zu nennen pflegt. Von den neuen vergeht die Farbe mit der Zeit. Die alten werden nur für den König aufbewahrt, die besten davon behält er für sich, und die andern verkauft er entweder, oder vertauscht sie. Diejenigen aber, die in diesen Bergwerken arbeiten, und die Vorsteher derselben, entwenden so viel davon, als sie können; daher kommt es, daß man manchmal zufälligerweise auch anderwärts von den guten Türkisen bekommt.

Nach den Minen, in welchen diese Steine gefunden werden, verdient auch die Perlenfischerey, daß ich davon rede. Man treibt sie zwar überall am persischen Meerbusen,



lufen, am meisten aber in der Gegend der Insel Bahrein. Ehemals wollte die Perlenfischerey in dieser Gegend viel sagen, und es wurden oft für mehr als eine Million Perlen aus dem Wasser gezogen; jezo bedeutet sie so viel nicht mehr. Man hat manchmal in diesen Gegenden Perlen bekommen, wovon das Stück funfzig Grán gewogen hat, die vollkommen rund waren. Man sahe sie als die größte Seltenheit an, indem die größten Perlen, die man in diesem Meere bekam, gewöhnlich nur zehen bis zwölf Grán wogen. Alle Perlen, die über dieses Gewicht waren, mußten die Fischer unter den härtesten Strafen an den König abliefern; allein sie waren eben nicht allemal so gar gewissenhaft hierinnen. Ehemals mußten die Perser den Portugiesen eine gewisse Abgabe geben, daß sie sie in ihrer Fischerey nicht stören wollten; aber nachdem die Macht derselben in Indien so sehr gefallen ist, so hat auch diese Abgabe aufgehört.

[Diese Insel selbst kam aus den Händen der Portugiesen in die Gewalt der Perser, und von diesen, bey den entstandenen Unruhen in diesem Reich, bald unter diesen, bald



bald unter jenen Scheck. Gegenwärtig treiben die Huten, ein arabischer Stamm, diese Fischerey, und bezahlen an den Scheck von Abuschahr etwas weniges dafür.]

Die Perlen haben in ganz Orient die prächtigsten Namen. Die Türken und Tartarn nennen sie Marscheon, ein Wort, welches so viel als eine Lichtkugel bedeutet. Die Perser nennen sie Mervarid, welches so viel als Hervorbringung des Lichts, Erleuchtung, heist; sie nennen sie auch Lulu, d. i. leuchtend, glänzend; sie wollen dadurch dasjenige ausdrücken, was wir durch das Wort Wasser bey den Perlen ausdrücken. Die persianische Perlen haben auch wirklich einen schönern Glanz, als die occidentalischen. Vielleicht ist von der persischen Benennung der Perlen, Mervarid, das lateinische und griechische Wort, Margarita, hergekommen. Man bekommt sie bey der Insel Bahrein in grossen Austerschaten. Hier findet man süßes Wasser, welches aus einer grossen Menge Quellen auf dem Grund des Meeres hervorkommt. Man sagt, daß die Fischer hier ihr Trinkwasser holen, indem sie sich untertauchen,
und



und ihre Schläuche unten auf dem Boden des Meeres an dem Ausbruch der Quelle füllen. Da die Portugiesen in dem persischen Meerbusen den Meister spielten, so nahmen ihre Schiffe hier frisches Wasser ein, indem sie es mit Pompen aus der Tiefe heraus holten. Die Taucher, welche die Muscheln herauf holen, sind oft eine Viertelstunde lang unter dem Wasser, und beweisen bey dieser harten Arbeit eine Stärke, die kaum ihres Gleichen hat.

Zum Beschluß dieses Abschnittes merke ich noch an, daß die Perser auch einen Unterschied unter den Smaragden machen. Die beste Sorte nennen sie, ägyptische, die zweyte, alte, und die dritte, neue Smaragden. Ehe die neue Welt entdeckt war, bekamen die Perser ihre Smaragden aus Aegypten, welche sowol von höherer Farbe, als auch härter waren, als die occidentalschen. Sie haben mir verschiedene davon gezeigt. Sie nennen sie in ihrer Sprache, Zemerud Mesri, (von Misraim, der alten Benennung von Aegypten,) auch Zemerud Alsvani, von einer Stadt in Thebais, oder Oberägypten, welche die alten Erdbeschreiber

ber



ber Syrne genennt haben. Ob ich nun gleich nicht leugne, daß sie sehr schön waren, ein starkes Grün, und einen vortreflichen Glanz hatten; so glaub ich doch, daß ich dergleichen auch unter den westindischen Smaragden gesehen habe. Was ihre Härte anbelangt, so kan ich davon nichts sagen, weil ich niemals Gelegenheit gehabt habe, sie zu probiren. So viel ist gewiß, daß man schon seit langer Zeit nichts mehr von ägyptischen Smaragden-Minen reden hört; daher kann es gar wol seyn, daß die sogenannten ägyptischen Schmaragde über das rothe Meer, entweder aus Westindien, oder über die philippinischen Inseln, oder aus Ostindien, aus Pegu, Colconda, wo noch heut zu Tage Schmaragden herkommen, nach Aegypten, und von da nach Persien gebracht worden sind. Die Perser behaupten auch, daß man aus den ägyptischen Minen orientalische Rubinen, Topase, und auch jenen berühmten Stein, Carfunkel, von dem jederman redet, und den noch niemand gesehen hat, bekomme, und welcher muthmaßlich nichts anders ist, als ein orientalischer Rubin von sehr hoher Farbe. Die Perser nennen diesen erdichteten Stein Ischeb schirak, d. i. Fackel der Nacht,



Nacht, weil man sagt, daß er alles, was neben ihm liege, erleuchte; Schach-Mohore, d. i. königlichen Stein, Schach-scheracran, den König der Juwelen. Sie schreiben ihm ausserdem auch übernatürliche Kräfte zu, und damit das Wunderbare bis auf das höchste getrieben werde, so erzählen sie, daß dieser Stein in dem Kopf eines Drachen, oder eines Greifs, oder eines königlichen Adlers wachse; der Adler, in dessen Kopf er wachse, habe seine Wohnung auf dem Berge Caf, mit welchem Namen die Morgenländer die Hyperboräischen Gebürge benennen. Den Rubin nennen sie Yacut Ceylani, und vermuthlich ist Yacut das Stammwort von dem Wort Hyazinth. Es sind zwar Edelgestein-Minen auf der Insel Ceylan; aber es sind nur weiche Steine. Man nennt diesen Stein auch Balacschani, d. i. den Balacschanischen oder Peguanischen Stein, davon vielleicht das Wort Balays herkömmt, womit man die rosenfarbigem Rubinen benennt. Man darf sich gar nicht verwundern, da der Orient das Vaterland der Edelgesteine ist, daß auch die Namen derselben von da herkömmen.



VIII.

Von den zahmen und wilden
Thieren.

Billig setzen wir das Pferd an die Spitze der zahmen Thiere. Die persischen Pferde sind die schönsten im ganzen Orient. Sie sind grösser als die englischen Reitpferde; sie haben dünne Bäuche, einen kleinen Kopf, ausnehmende dünne Schenkel, einen wohlproportionirten Körper; sie sind zahm, können starke Arbeit vertragen, und sind lebhaft und leicht. Im Laufen tragen sie den Kopf hoch, und so werden sie abgerichtet. Damit sie aber dem Reuter nicht mit dem Kopf an die Brust fahren, so legt man ihnen einen Kappzaum an, der zwar nur wie das Halfter von Leder nur etwas breiter, aber mit allerhand Zierathen versehen ist. Dieser geht dem Pferde über die Nase, und wird hernach durch die Schenkel gezogen, und unten am